

**Kirchenpräsident Dr. h. c. Christian Schad**, Evangelische Kirche der Pfalz

8. Sonntag nach Trinitatis, 7. August 2022, 10 Uhr

Predigt über Markus 12, 41-44

<sup>41</sup> Und Jesus setzte sich dem Gotteskasten gegenüber und sah zu, wie das Volk Geld einlegte in den Gotteskasten. Und viele Reiche legten viel ein. <sup>42</sup> Und es kam eine arme Witwe und legte zwei Scherflein ein; das ist ein Heller. <sup>43</sup> Und er rief seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Diese arme Witwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt als alle, die etwas eingelegt haben. <sup>44</sup> Denn sie haben alle von ihrem Überfluss eingelegt; diese aber hat von ihrer Armut ihre ganze Habe eingelegt, alles, was sie zum Leben hatte.

Gnade sei mit Euch und Friede, von Gott, unserem Vater, und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Der Predigttext für den heutigen Sonntag steht im Markus-Evangelium, im 12. Kapitel, in den Versen 41 bis 44. Da heißt es:

„Jesus setzte sich dem Gotteskasten gegenüber – und sah zu, wie das Volk Geld einlegte in den Gotteskasten.

Und viele Reiche legten viel ein. Und es kam eine arme Witwe – und legte zwei Scherflein ein, das ist ein Heller.

Und er rief seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: ‚Wahrlich, ich sage euch: Diese arme Witwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt, als alle, die etwas eingelegt haben. Denn sie haben alle von ihrem Überfluss eingelegt; diese aber hat von ihrer Armut ihre ganze Habe eingelegt, alles, was sie zum Leben hatte.‘“

Herr, segne und regiere unser Reden und unser Hören durch deinen Heiligen Geist. Amen.

Liebe Gemeinde,

nur eine kleine Szene am Rande.

Kein spektakuläres Wunder, keine dieser Geschichten Jesu, die – gekonnt erzählt – zum Grübeln und Spekulieren, zum Fantasieren und: zur Empörung Anlass geben.

Nur eine kleine Szene am Rand wird hier ins Licht gerückt. Wir befinden uns im Vorhof des Tempels. Menschen kommen und gehen; geben eine Spende in den Opferkasten. Man grüßt hierhin und dorthin. Kinder springen umher, Bettler sitzen vor den Toren. Lahme, Blinde und Witwen, die die Hände ausstrecken – und um Brot bitten, um ein paar Münzen, oder eine Handvoll Trauben. Jerusalemer Geschäftsleute kommen auf einen Sprung vorbei, der letzte Handel lief gut. Da soll man etwas abgeben; man tut es ja gern. Vielleicht ist da – sogar ein Zöllner, der von dem ergaunerten Gewinn ein wenig für den Tempeldienst abzweigt: Man kann ja nie wissen! Alltag im Jerusalemer Tempel.

Mancher – verbringt ein paar ruhige Minuten im Schatten der Tempelmauern, lässt sich nieder – die Kühle des Steins im Rücken – betrachtet das Treiben.

Jesus hat sich dort auch niedergelassen – und beobachtet – und nimmt wahr. Sein Blick fällt auf eine Frau. Sie trägt das graue Witwenkleid, das bezeichnet sie. Witwe sein – hieß damals: arm sein. Jeder wusste das. Diese Frauen durften keinen Beruf ausüben, hatten keine Einkünfte, waren abhängig von den Familien ihres Mannes und – wo die nichts geben wollten oder konnten – bettelten sie am Rande der Straßen und Plätze um Almosen: für sich – und für ihre vaterlosen Kinder. Sie nahmen etwas Wochengeld entgegen, das die Armen in Jerusalem vom Tempel erhielten. Es reichte für zwei Mahlzeiten am Tag.

Diese Witwe aber kommt nicht, um etwas entgegen zu nehmen; sie kommt, um etwas zu geben: einen Heller, zwei Lepta also, die kleinste Einheit der damals gebräuchlichen Währung. Sie legt zwei Lepta in den Opferkasten – und verschwindet in der Menge. Zwei Lepta – die Erzählung besteht darauf –, das hätte für einen Tag zum Überleben gereicht. Sie hätte doch auch nur einen geben können – und dann noch genug für eine Mahlzeit gehabt. Darum möchte man ihr zurufen: „Tu es nicht! Warum – gibst du dein letztes Hemd, deine ganze Habe, dem Tempel? Es gibt doch genug Reiche, die im Vorbeigehen – ganz beiläufig – mehr spenden, als du. Spar dir dein Geld, damit du noch ein Stück Brot kaufen kannst. Du bist doch selbst angewiesen auf die Barmherzigkeit anderer. Rechtlich steht dir nichts zu – du kannst mit nichts rechnen – und dich auf keine Hilfe verlassen.“

Die Witwe, die von der Hand in den Mund lebt – und nicht weiß, ob der morgige Tag überhaupt etwas für sie bereithält: Sie nimmt alles, was sie hat – und trägt es zum Tempel.

„Es ist Unsinn“, sagt die Vernunft.

„Es ist leichtsinnig“, sagt die Vorsicht.

„Es ist unmöglich“, sagt die Erfahrung.

Sie ist ver-rückt.

Und mancher von Ihnen hört vielleicht die Zeilen aus Erich Frieds Gedicht:

„Es ist, wie es ist“, sagt die Liebe.

Die Witwe gibt alles her – alles, was sie zum Leben hatte: ihre ganze Habe lässt sie los.

Liebe Gemeinde,

unterschätzen wir diese Frau nicht! Intensiver, dichter, inständiger, als das des barmherzigen Samariters leuchtet ihr Bild.

Er – Urbild des barmherzigen Nächsten – ist oft, sehr oft, in der christlichen Kunst dargestellt worden. Sie – die arme Witwe – kaum einmal. Leicht verkennen wir sie. Und die Szene, in der wir ihr begegnen, gibt nicht viel her, reizt nicht, sie im Bild festzuhalten. Und am Ende – taucht sie wieder unter in der Menge.

Wen – schert schon ihr Leben? Sie kommt nicht recht in Betracht.

Sie ist unscheinbar, namenlos und gering. Das helle Geheimnis – bleibt tief verborgen! Seien wir froh, liebe Schwestern und Brüder, dass offenbar nur Jesus mitbekommen hat, dass sie ihre ganze Habe opferte. Es ist gut, dass er sie beurteilt – und nicht wir das letzte Wort über sie haben. Vor unseren Bewertungen ist sie durch das Wort Jesu geschützt. Und sie braucht diesen Schutz auch!

Wie gut, dass wir von ihr im Evangelium lesen können – und sie dadurch unserer lebensklugen Kritik entzogen ist. Am Ende ruft Jesus seine Jünger zu sich – und ehrt diese Frau in ganz besonderer Weise.

Ich glaube, er gab ihr noch mehr Ehre, als dem barmherzigen Samariter.

Am Schluss der Erzählung vom barmherzigen Samariter heißt es immerhin: „Gehe hin – und tue desgleichen!“ Das – wird dem fragenden Pharisäer gesagt. Er soll handeln, wie dieser Samariter. Er soll fortan der Nächste sein für jeden, der in Not ist.

In seinem Tun soll man den Samariter wiedererkennen, sich an ihn erinnern, seine barmherzige Tat durchscheinen sehen.

Der Gestalt des Samariters ist damit eine hohe Ehre erwiesen – und er wird zu Recht in der christlichen Kunst immer wieder abgebildet.

Fordert Jesus am Schluss unseres Textes entsprechend auf: „Geht hin – und tut desgleichen“?

Und wenn es auch wörtlich nicht dasteht –, ist diese Erzählung nicht so gemeint? Stellt er also den Jüngern diese arme Witwe vor Augen: als ein Vorbild noch entschiedeneren, noch selbstloseren, ganz hingeebenen Handelns?

Könnte das nicht am Schluss dieser Erzählung stehen: „Geht hin – und tut desgleichen“ – und gemeint wäre: das tatsächliche Opfer von Hab und Gut?

Gefordert – wäre die Möglichkeit, die Fähigkeit, die Bereitschaft zu gänzlicher Besitzlosigkeit?

Ich glaube, wir hätten diese verwunderliche Frau damit verkannt. Ihr Tun ist geheimnisvoller, bedeutsamer, voll tieferen Wiedererkennens, als das des barmherzigen Samariters.

Dass wir sie als Vorbild verstehen, davon – kommt ja unser schlechtes Gewissen beim Hören dieser Geschichte.

Ich denke aber, es ist ungleich Wichtigeres gemeint! Denn aus den letzten Worten unseres Textes spricht ja ein großes Erstaunen: „Sie hat alles, wovon sie lebte, ihre ganze Habe, gegeben.“

Und ich meine, es darf jetzt nicht ergänzt werden: „Geht hin – und tut desgleichen“; sondern es muss anders heißen: viel bedeutungsvoller und viel schöner.

Die Fortsetzung muss lauten: „Sie hat alles, wovon sie lebte, ihre ganze Habe, gegeben. Und ich, Jesus, gehe hin – und tue desgleichen! Ich, Jesus von Nazareth, gehe hin – und tue desgleichen, wie diese arme Witwe!“

Sie soll also gar nicht zuerst Vorbild für die Jünger sein; vielmehr erkennt Jesus sich selbst in ihr wieder. Wir müssen ja – liebe Gemeinde – auf die Stelle achten, an der im Markusevangelium diese Erzählung begegnet. Es ist das Ende des 12. Kapitels. Die Passionsgeschichte steht unmittelbar bevor.

Nur noch wird Jesus vom Ende der Welt – und von der Wiederkunft des Menschensohns reden, dann beginnt die Geschichte seines Leidens. Dann läuft es endgültig darauf hinaus, dass er hinget – und alles gibt, was er zu vergeben hat, dass er nichts zurückbehält, dass er arm wird um unseretwillen, dass er von seiner Armut alles, was er hat – und alles, was er ist, ausschütten wird in den Tod: weggeben zu unserer Rettung, einlegen wird zum Opfer in den Gotteskasten.

Er wird dann sich selber hingeben – in einen Opferkasten ganz besonderer Art. Das – wird dann nicht der Opferkasten zum Wiederaufbau des Tempels aus Steinen sein; ein neuer Tempel, der Tempel der christlichen Kirche, soll dann gebaut werden.

Und der Gotteskasten – seltsam zu sagen – der Gotteskasten wird Jesu Grab sein.

Er selber wird dieses Opfer sein. Er wird ganz arm sein, ganz gering, verachtet, verhöhnt und für verrückt erklärt.

„Ich gehe hin – und tue desgleichen!“, so könnte es am Ende dieses Textes also heißen.

Welche Ehre für diese arme Frau! Sie bildet vorweg ab, was Jesus tun wird. Gewiss, immer noch nur ein matter Vorschein. Die Armut Jesu wird noch viel tiefer einschneiden; es wird eine Armut vor Gott sein, eine Hingabe, die Gottverlassenheit einschließt. Ein schwacher Abglanz – aber doch: ein Abglanz Jesu selbst.

Sollten wir also gefesselt werden von der Schlinge unseres schlechten Gewissens, wenn wir die Erzählung vom Scherflein der armen Witwe hören? Nein, ganz im Gegenteil! Wir sollen unser Gewissen gerade befreien lassen im Blick auf das einmalige und endgültige Opfer, das Jesus selber ist. Er will unser Gewissen freigeben!

Alles Entscheidende ist schon getan, weil er hingegangen ist – und „desgleichen“ getan hat. Soll uns also, wenn wir diese Erzählung hören, in unserer Opferbereitschaft der Atem geraubt werden? Wohl nicht.

Es genügt, wenn wir uns mit den reichen Leuten in dieser Geschichte vergleichen: „Viele Reiche legten viel ein“, heißt es da.

Und vielleicht können wir das Gesagte ja als Indiz dafür nehmen, dass es niemals die erste Absicht der neutestamentlichen Texte ist, uns zu beschämen – oder uns ein schlechtes Gewissen zu machen.

Dass unsere Beschämung gleichwohl nicht ausbleibt, dafür ist schon gesorgt. Das – soll nicht die Sorge des Auslegers sein; seine Sache soll das Evangelium bleiben!

Das Evangelium aber, das Evangelium von der Hingabe der armen Majestät, bildet sich in diesem Text – im Handeln einer unscheinbaren Frau – ab. Sie ist zum Gleichnis geworden. Wenn wir also fragen: „Gott, wo bist du?“, dann lenkt diese Frau unseren Blick auf IHN: den Geduldigen und Allerverachtetsten, beladen mit der Mühsal der Geplagten aus allen Zeiten.

„Fürwahr, er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen... durch seine Wunden sind wir geheilt, auf dass wir Frieden hätten“ (Jesaja 53). So – ist er uns Trost und Sakrament. Gott will nirgendwo anders sein, als bei denen, die an der heillosen Welt leiden. Darin liegt die Kraft Gottes, dass sie sich gerade an den Schwachen, den Ärmsten, als mächtig erweist.

Liebe Gemeinde, seit fast einem halben Jahr wütet der Angriffskrieg Russlands gegen die Ukraine. Und doch hören und sehen wir, wie Menschen, die alles verloren haben, sich ermutigen und zusammenhalten, einander beistehen. Und tagtäglich nehmen wir es auch unter uns wahr: wie sich Freiwillige einfinden, um die Geflüchteten in Empfang zu nehmen, sie zu versorgen, medizinische Hilfe zu leisten – sie zu trösten und zu ermutigen. So fügen wir uns ein in die heilsame Kraft Gottes, die mit den Armen und Schwachen solidarisch ist.

Indem wir uns im Blick auf den Gekreuzigten, der von Gott ins Recht gesetzt wurde, aufrichten lassen, widerstehen wir unseren eigenen Ängsten – und vertrauen uns dem an, der alles, ja, sich selbst, für uns dahingegeben hat. Für ihn ist die arme Witwe zum Gleichnis geworden. Darum – wird ihr Bild unvergänglich sein.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, er bewahre Eure Herzen und Sinne, in Christus Jesus. Amen.